

Hospizzentrum wirbt am Welthospiztag für sich

Maja Dornier und ihre Mitstreiterinnen hoffen, dass Städte und Gemeinden das Hospiz fördern

LINDAU (isa) – Am Samstag, 11. Oktober, ist Welthospiztag. An diesem Tag wird weltweit auf die Belange sterbender und schwerstkranker Menschen sowie ihrer Angehörigen aufmerksam gemacht, um die Hospizidee einer noch breiteren Öffentlichkeit näherzubringen. Das Lindauer Hospiz nimmt diesen Tag zum Anlass, um für Unterstützung und Ehrenamtliche zu werben. LZ-Mitarbeiterin Isabel Kubeth de Placido hat vorab mit Maja Dornier, Uta Reinholz und Gisela Knauf gesprochen.

Seit wann gibt es eigentlich in Lindau eine Hospizbewegung?

Dornier: Die Lindauer Hospizgeschichte beginnt 1986, als Christa Popper und ich den ambulanten Besuchsdienst für Kranke und Sterbende ins Leben gerufen haben. Zehn Jahre später gründeten wir den Träger- und Förderverein Hospizzentrum Haus Brög zu Engel und richteten das Hospiz mit Hilfe vieler Bürger ein. Damit waren wir die erste ehrenamtliche Hospizgruppe und hatten die erste stationäre Hospizinitiative in Bayern. So können wir uns getrost als Pioniere der Hospizbewegung in unserem Land bezeichnen.

Das Hospiz bietet Platz für fünf Gäste. Jetzt wollen Sie das Haus mit einem Anbau um drei Zimmer und einen Seminarraum erweitern. Wie weit sind Sie?

Dornier: Von der Stadt haben wir im Sommer dieses Jahres die Baugenehmigung bekommen, und vor kurzem wurde uns vom zuständigen Ministerium ein Zuschuss zu den Investitionskosten in Aussicht gestellt. Das bedeutet für uns, dass wir anfangen können. Bis es aber soweit kam, war es ein mühsamer Weg mit vielen Stolpersteinen. Und wir sind auch längst noch nicht am Ende des Weges angelangt.

Inwiefern?

Dornier: Als wir damals das Hospiz gegründet haben, haben wir das Haus von der Stadt Lindau gemietet. Die Schwestern Rosa und Sophie Brög hatten das Anwesen der Stadt für einen sozialen Zweck vermacht. Als wir in 2012 mit Anbauplänen an die Stadt herantraten, hatte diese wirtschaftliche Interessen geltend gemacht und den Hospizbetrieb in



Gisela Knauf, stellvertretende Pflegedienstleitung des Hospiz, Uta Reinholz, Heimleiterin und Pflegedienstleitung sowie Maja Dornier, Vorsitzende des Hospizentrums Haus Brög zum Engel (von links) wollen den Hospizgedanken im Bewusstsein der Menschen verankern. FOTO: ISABEL KUBETH DE PLACIDO

dem für seinen Auftrag so idealen Anwesen in Frage gestellt. Wir sind froh und dankbar, dass nach langen Verhandlungen die Stadt nun das Haus an die 2007 gegründete Maja-Dornier-Hospizstiftung verkauft hat, und es dadurch für die Bürger nachhaltig für die Zukunft gesichert ist. Der Kaufpreis von rund 400 000 Euro wurde in diesen Tagen von der Maja-Dornier-Hospizstiftung bezahlt. Somit sind Haus und Anwesen in Besitz der Stiftung. Durch die gegenwärtige Zinspolitik gibt es kaum Erträge aus Stiftungsvermögen. Daher ist kaum eine Mitfinanzierung des Anbaus aus der Stiftung möglich. Zusätzlich brauchen wir auch noch Geld für den Betrieb des Hospizes, obwohl wir hier viel ehrenamtliche Arbeit leisten.

Wie wollen Sie das alles finanzieren?

Dornier: Der Anbau kostet 1,8 Millionen Euro. Wir haben einen extra Topf dafür gebildet. Da ist schon einiges drin, aber trotzdem ungefähr erst ein Viertel der Bausumme, so dass wir tatsächlich die Hilfe der Bürger brauchen. Deshalb haben wir für den 28. November eine große Veranstaltung geplant, von der wir

hoffen, dass sie in hohem Maße von der Bürgerschaft unterstützt wird. Das Polizeiorchester Bayern gibt ein Benefizkonzert zugunsten des Hospizes, das spielt für uns völlig unentgeltlich, und wir müssen nur die Inselfhalle bezahlen. Alles andere fließt in den Anbau.

Uta Reinholz: Aber schon allein für das Hospiz müssen wir viele Spenden einwerben. Wir haben gemerkt, dass wir zunehmend größeren Rückhalt in der Bevölkerung haben. Das zeigt sich unter anderem durch eine erhöhte finanzielle Unterstützung, auch durch Kleinspenden. Die brauchen wir aber auch, weil wir zehn Prozent der Betriebskosten für Wasser, Strom und Heizung und zehn Prozent der medizinischen Kosten selbst aufbringen müssen. Pro Patient und Tag brauchen wir 26 Euro. Das ist nicht wenig, wenn man das über das Jahr rechnet. Außerdem haben wir hier naturgemäß eine hohe Fluktuation.

Dadurch haben wir mehr Kosten für Wäsche und personelle Versorgung. Auch sind Zimmer oft tageweise nicht belegt, für die es dann keine Bezahlung gibt und Defizite entstehen können. Für unsere Patienten ist der Aufenthalt nach wie vor kostenlos.

„Wir sollten wenigstens so weit kommen, dass die Menschen den Tieren gleichgestellt sind.“

Maja Dornier hofft, dass alle Städte und Gemeinden dem Hospizverein den gleichen Zuschuss zahlen wie dem Tierheim.

Gisela Knauf: Unser Problem während der Bauphase ist, dass wir die Zimmer trotzdem belegt haben müssen. Wir rechnen damit, dass im Frühjahr 2016 der Anbau fertig ist. Bis dahin wollen wir, dass unser

Haus weiterläuft, aber auch die Fortbildungen, Trauernachmittage, Supervisionen und all die anderen Angebote, die wir für die Angehörigen, Ehrenamtlichen und Interessierten ausrichten.

Insgesamt gesehen heißt das also, dass der Rückhalt aus der Bevölkerung zwar da ist, der öffentliche aber nicht?

Dornier: Ein Hospiz ist noch keine verpflichtende kommunale Aufgabe. Da baut man vielleicht auf die Sorgkultur, dass Bürger Bürgern helfen. Aber es gehört sich einfach, dass die Kommunen und der Landkreis einen Investitionszuschuss geben. Es gibt Gemeinden in Deutschland, wie zum Beispiel Illertissen, die fördern ihre Hospize. Die haben erkannt, dass ein Hospiz auch die Stadt mit ihren städtischen Pflegeheimen entlastet. Mir gefällt der Vergleich zwar nicht, aber das Tierheim Lindau ist ein gutes Beispiel für kommunale Unterstützung. Alle Gemeinden des Landkreises zahlen für jeden ihrer Einwohner 50 Cent monatlich an das Tierheim. So etwas wäre auch für das Hospiz

schön. Wir sollten wenigstens so weit kommen, dass die Menschen den Tieren gleichgestellt sind. Und wir hoffen, dass die kommunale Unterstützung irgendwann einmal eine Selbstverständlichkeit wird. Bis jetzt leben wir von der Hand in den Mund.

Am Welthospiztag wollen Sie mit Ihrem Stand vor dem Rathaus nicht nur für Spenden, sondern auch für das Ehrenamt werben. Warum?

Dornier: Das ist uns ein Anliegen, weil das Hospiz über die finanzielle Hilfe hinaus auch Ehrenamtliche braucht. Die Sterbenden brauchen Begleiter, die für sie da sind, ihnen zuhören und sie in ihrer individuellen Persönlichkeit würdigen. Denn Hospizarbeit bedeutet auch Seelsorge – dass die Psyche zu ihrem Recht kommt. Wir versuchen dem Menschen im Sterbeprozess Zuwendung zu geben, damit er loslassen kann. Hier im Hospiz lernen gerade diejenigen, die sich immer alles versagt haben, zu leben. Werbung für das Ehrenamt ist nötig, weil viele Leute es sich von vornherein schrecklich vorstellen, wenn jemand geht. Dabei ist es natürlich zu sterben, und es muss nicht schrecklich sein. Das erleben wir täglich im Hospiz. Es gilt zu akzeptieren, dass das Leben endlich ist. Dann ist das Leben als Ganzes auch erfüllt. Reinholz: Jeder kann auch auf Zeit bei uns mitmachen, gerade junge Leute und auch Männer, und dadurch eine innerlich bereichernde Lebensschule durchlaufen.

Der Besuchsdienst für Kranke und Sterbende Lindau und Westallgäu und das Hospizzentrum Haus Brög zum Engel informieren am Samstag, 11. Oktober, an einem Stand in Lindau vor dem Alten Rathaus von 9.30 bis 13.30 Uhr über die Hospizbewegung.



Damit der Hospizverein den geplanten Anbau errichten kann, der 1,8 Millionen Euro kosten wird, sammeln die Ehrenamtlichen jetzt Spenden. SKIZZE: HOSPIZVEREIN